



Ferne Einschläge

“We will not go down - in the night - without a fight ...”

Linda hielt sich die Ohren zu. Wieviel mal wollte der Junge dieses Lied denn noch abspielen? In einer dunklen Januarnacht hatte sie sich mit ihm das Video bei YouTube zum ersten Mal angesehen, während die Nachrichten von den Bomben berichteten, die dort aus dem Himmel fielen. Einmal, nie wieder. Sie ertrug die Bilder nicht. Wie konnte Ismail das aushalten? Hielt er es aus? Seit jenem Januar war er immer stiller geworden, kam meist von der Schule, nur um sich nach dem Essen in sein Zimmer zurückzuziehen. Zum Lernen. Aber sie hörte die Tastatur klicken. Manchmal Musik, so wie heute. Wie ein Schrei. Es blitzte. Dann der Donner. Neue Blitze. Nein, nicht auf dem Bildschirm, sondern draussen, ueber den Baumwipfeln. Sahen die Phosphorblitze auch so aus?

Ismail drehte die Lautstärke an seinem Laptop bis zum Anschlag auf. Das Gewitter an diesem Herbstabend passte zur Musik.

Ein Blinken rechts unten neben dem auf Vollbild gestellten Video.

„Rania – Gott sei Dank. Wie geht es euch?“

Die Arabischen Schriftzeichen flossen ueber das Textfeld, von rechts nach links, wie eine Schmuckbordüre. Die Antwort kam umgehend:

„Alles in Ordnung. Mutter fragte nach dir, sie sitzt hier neben mir. Meine cam geht aber nicht, tut mir leid. Kannst du deine anmachen? Sie möchte dich gerne sehen.“

Ismail zögerte, knipste die Deckenlampe aus, die Schreibtischleuchte an. Rania musste das Zimmer nicht sehen.

„Wie gut du aussiehst, sagt Mama. – Kocht Vaters Frau gut?“

Mama Immer die gleiche Frage.

„Ja, nicht wie du, aber es schmeckt und ich kann gar nicht alles essen, was sie mir auf den Teller tut.“

Eine halbe Lüge. Mama hatte nie so gut gekocht, nicht, weil sie es nicht konnte, sondern weil sie sich solche Zutaten nie hatte leisten können. Schon gar nicht in der Menge, die sie brauchte, um sechs Kinder satt zu bekommen. Aber es schmeckte auch, und manchmal sass er vor dem vollen Teller hier oder dem reich gedeckten Frühstückstisch und versuchte mit geschlossenen Augen die Gerichte seiner Kindheit zu schmecken. Der gelbe Reis mit Kichererbsen, der Geschmack von Thymian und Olivenöl zum Brot am Morgen.

„Was gab es heute bei euch, Rania?“

„Maschi. Ich habe gestern Kohl bekommen.“

Mit Reis gefüllte Kohlblätter. Hier hiess das Kohlroulade, aber Linda mischte immer viel Hackfleisch in den Reis. Mamas maschi Er schluckte.

„Wie geht es Vater?“ Rania vermisste ihn. So, wie er Mama und sie vermisste, und die Kleinen.

„Es geht ihm gut, macht euch keine Sorgen. Er arbeitet viel, habt ihr das Geld bekommen, das er euch geschickt hat?“

„Ja, es hilft uns sehr.“

Ein Donnerschlag. Ismail zuckte zusammen. Er hatte keinen Blitz gesehen, gedacht, das Gewitter sei bereits weitergezogen.

„Rania?“

Warten. Keine Antwort. Er sendete ein Klingelsignal. Nichts. Ob der Strom wieder ausgefallen war? Das passierte ja ständig. Nicht einmal die Krankenhäuser dort hatten genug Strom. Vor allem, seit das Kraftwerk zerbombt worden war.

Eine Minute, fünf Minuten, zehn Minuten. Keine Antwort von Rania.

Er loggte sich bei Twitter ein. Bombenangriff auf Khan Yunis. War das der Donnerschlag gewesen? Mutter. Rani. Bitte nicht auch sie. Er vergrub das Gesicht in den Armen, die vor der Tastatur auf dem Schreibtisch



Ferne Einschlage

lagen. Nicht weinen.

Ein Klingelton im Messenger. Rania?

Nein. Abu Raeed.

„Wa alaikum salam. Weisst du, wo die Bombe genau runterkam?“

„Nein, noch nicht. Der Strom ist weg. Ich weiss auch nichts.“

Abu Raeed. Der Freund und Bruder, den er noch nie gesehen hatte. Der lebte in England. Seine Frau lebte im Haus neben Mama. Rania und sie waren Freundinnen geworden, seit Mama mit ihr dort eingezogen war. Eine wahre Bruchbude, aber wenigstens ein Dach ueber dem Kopf. Mama war das ohnehin egal, wie so vieles, seit die Kleinen vom Steinesammeln nicht zurueckgekommen waren. Rania hielt sich an ihre Schulbuecher, traehrte davon, Aerztin zu werden.

Abu Raeed. Genau wie sein Vater sass er zaehneknirschend seit seiner Deportation in einem Land fern seiner Familie. Raeed, seinen Sohn, hatte er noch nie im Arm halten duerfen, der war erst geboren worden, als Abu Raeed schon ausser Landes war. Qamar, Imm Raeed, schlug sich und das Baby tapfer durch, auch wenn das fuer eine junge Frau von knapp zwanzig in einer Stadt wie Khan Yunis unvorstellbar schwer sein musste. Manchmal, schrieb Abu Raeed, blieb ihm der Bissen im Hals stecken, wenn er daran dachte, dass Qamar wieder kein Trinkwasser hatte. Oder, wie letzte Woche, im Kalten sass, weil es kein Gas zum Heizen gegeben hatte.

Sein Vater, Abu Tarik, sprach nie ueber Rania oder seine Mutter. Oder die Geschwister. Erst recht nicht ueber Tarik, den Aeltesten. Er ging nie an den Computer. Anfangs hatte Ismail ihn dafuer gehasst. Manchmal hasste er ihn heute noch dafuer. Aber in Momenten wie diesem verstand er ihn. Ein wenig, jedenfalls.

Genau wie Vater sich hier von den arabischen Freunden unwidersprochen Abu Ismail nennen liess. Als habe es Tarik nie gegeben. So musste er keine Fragen nach Ismails grossem Bruder beantworten. Nicht ueber ihn reden. Schaffte er es, nicht an ihn zu denken? Ismail gelang das nicht. Auch wenn er das Bild, das er heimlich im Gepaeck durchgeschmuggelt hatte, nicht jeden Tag ansah, es nicht an die Wand haengen durfte, war Tarik ihm noch immer so nahe wie frueher, manchmal noch naeher, weil sie nicht mehr streiten konnten.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).